

Minderwerth; nach den übrigen Gefehgebungen ist für lebende Thiere nur die Wandlungsflage auf Entschädigung für den Minderwerth; nach den übrigen Gefehgebungen ist für lebende Thiere nur die Wandlungsflage zulässig, auf Abschlagung des Minderwerthes kann geflagt werden bei Thieren, an welchen sich der Hauptmangel erst nach dem Schlachten gezeigt hat. Die Verjährungsfrist, b. h. der Zeitraum, innerhalb welches wegen eines Mangels erkaufte Thiere Klage gestellt werden kann, ist in den verschiedenen deutschen Ländern sehr verschieden. Nach gemeinem Recht dauert die Verjährungsfrist für die Wandlungsflage 6, für die Minderwerthflage 12 Monate, nach dem preussischen Landrecht bei organischen Fehlern 6, bei Gebrauchsfehlern 3 Monate, nach dem Rheinischen Recht 42 Tage, nach dem Königl. sächsischen Gesetz 6 Monate, nach dem Großherzogth. Hessischen und dem Hamburg. Gesetz 90 Tage. In Bayern muß die Klage innerhalb 14 Tagen nach Ablauf der Gewährfrist gestellt, der Gewährrichter selbst aber innerhalb der Gewährfrist durch einen approbirten Thierarzt festgestellt werden. In Württemberg, Baden und Hohenzollern muß die Klage spätestens am 6ten Tage nach Ablauf der gefehlenden oder schriftlich bedungenen Gewährfrist gestellt werden; in dringenden Fällen genügt es, wenn innerhalb dieser Zeit der Mangel dem Gerichte angezeigt und Befestigung des Thieres verlangt und innerhalb weiterer 14 Tage geflagt wird. Hierbei ist aber wohl zu beachten, daß nach der Reichs-Civilprozeßordnung die Klage durch Zutritt an den Beklagten erfolgt, also innerhalb der genannten Fristen in dessen Hand sein muß. (Schluß folgt.)

Wie der Mischelbauer sein Buchschwein besaß und seine Ferkel aufzieht. *)

Der Mischelbauer, der mit seiner Schweinezucht sehr viel Glück hatte, bekam über Nacht wieder einen Wurf Ferkel. Es waren allerliebste kleine zapplende Dingerchen. Zehn Stück waren am ersten Morgen noch am Leben. Eifrig machten sie sich an den Spänen der Alten zu schaffen, die sehr viel Milch hatte. Hatten sie genug Milch, dann legten sich die jungen Thierchen auf einen Stängel zusammen. Nur eines blieb nicht bei den übrigen Ferkeln. Unruhig quiekend lief es immer umher. Zuweilen zog es zwar an einem der Späne, aber bald hörte es wieder auf. „Aus diesem Ferkel wird nichts“, sagte der Mischelbauer zu seiner Frau. „Das ist nicht gesund! Das Beste wäre, man würde es todt schlagen!“ Damit aber war die Frau des Mischelbauers gar nicht einverstanden. Sie meinte, man könne das arme Ding am Leben lassen und zuwarten, bis es von selbst ferbe. Dieses war dem Mischelbauern auch recht. Er brachte auf den Tod des verkrüppelten Ferkels nicht lange zu warten. Er fand es am nächsten Morgen todt im Stalle. Dieses hätte ihm wenig bekümmert. Er hatte ja noch neun Stück und wenn diese alle am Leben blieben, dann dürfte er wohl zufrieden sein.

Als er aber bei dem Mutterfweine nachsah, da erschrak er nicht wenig. Dieses lag nämlich mit halbgelochenen Augen ganz unbedenklich in der Stren. Höchst das kranke Thier nicht so angeregt geathmet, man hätte es für todt halten können. Der Mischelbauer rief seine Frau. „Dann ging er in den Boden hinein zu seinem kranken Thiere. Er verstaute es aufzustehen. Lange mühte er sich ab, es war aber Alles vergebens. Der Mischelbauer beschloß sodann seiner Frau, einen Kübel Futter zu bringen. Das konnte so gefräßige Thier nahm aber nicht die geringste Notiz von dem Futter. „Das Schwein ist krank!“ rief der Mischelbauer. „Und schwer krank!“ Gut! Rath war nun theuer. Was sollte er nun anfangen? Zum Thierarzt in die Stadt

*) Entnommen dem „preussischen Registrator“. Wilsberg. Die Ferkeln in Probenbeobachtung auf viele verschiedene, wünschentlich bis zu 40 Seiten starke Schriftzettel umfänglich unterzucht werden, als das Quartal bei allen Pflanzstätten und Viehhöfen nur 30 Fig., frei ins Haus 45 Fig. 10 Pf.

zu schicken, schien ihm für den Augenblick recht kostspielig und unbedenklich zu sein. Während er aber noch unentschlossen war, was er thun solle, pochte die Nachbarin an die verschlossene Hausthür. Der Mischelbauer öffnete und von der Nachbarin erfuhr er alsdann, daß der Thierarzt in einer halben Stunde ins Dorf kommen werde. Jetzt beschloß er, den Thierarzt doch zu rufen. Eiligst lief er hinaus ins Dorf und wartete auf den Thierarzt. Er brauchte nicht lange zu warten. Der Thierarzt kam bald daher gefahren. Der Mischelbauer bat ihn, auch in seinen Stall zu kommen, wenn er seine Geschäfte im Dorfe beendet habe. Nach einiger Zeit kam der Thierarzt in den Stall des Mischelbauers. Er befragte das kranke Schwein, welches immer noch unbedenklich, jedoch schwer athmend, in der Stren lag. „Das Schwein hat das Ferkelfieber“, erklärte der Thierarzt. „Ist das gefährlich?“ fragte erschrocken der Mischelbauer. „Das gerade nicht“, erwiderte der Thierarzt. „Die Krankheit sieht eigentlich gefährlicher aus, als sie ist. Ich hoffe, daß das Thier bis morgen wieder munter sein wird.“ Der Thierarzt betrachtete auch das Gefüge des kranken Thieres. Die Späne waren weiß und schlaff. „Es lieh sich nur eine geringe Menge Milch aus denselben auspressen. Die Ferkel schienen auch hungrig zu sein. Unruhig mühten sie sich an den Spänen ab. „Was sollen wir jetzt mit den Ferkeln machen? Sollen wir sie mit Kuhmilch aufziehen?“ fragte der Mischelbauer. „Wenn bis morgen das kranke Thier noch nicht gesund ist, dann müssen allerdings die Ferkel künstlich aufgezogen werden. Vor Abend würde ich aber nicht dazu raten, den Ferkeln Kuhmilch zu geben, da sie leicht Durchfälle bekommen“, verbot der Thierarzt. „Mein Nachbar hat vor einigen Wochen 8 Stück mit Kuhmilch aufgezogen, weil sein Mutterfweine zu Grunde ging“, erwiderte der Mischelbauer. „Am ersten Tage hat er den Ferkeln einige Löffel voll Kuhmilch eingegossen. Das ging zwar sehr schlecht und es gab sehr viel Geschrei dabei. Am zweiten Tage ging es aber schon etwas besser. Da fingen die Ferkel schon selbst das Saufen aus einem kleinen idernen Napfe an. Am dritten Tage brachte er den hungrigen Dingerchen schon 1/2 Liter getochte und mit warmem Wasser verdünnte Kuhmilch bei. Auch einige Löffel voll dünnen, aus feinem Weizenmehl bereiteten Brei nahmen die Ferkel gern mit der verdünnten Kuhmilch. So ging die Ernährung der Ferkel ganz gut. Keines der Ferkel starb. Es kostete aber sehr viel Mühe und Zeit. Jetzt sind sie aber recht schön und sollen bald verkauft werden.“ „Das Aufziehen der Ferkel mit Kuhmilch und etwas Weizenmehlbrei gelingt schon“, sagte der Thierarzt. „Es kostet aber sehr viel Geduld. Besser ist es, wenn das nicht notwendig wird. Am ersten Tage verbungern die Ferkel noch nicht und bis zum morgenden Tage kann man leicht zuwarten. Etwas Milch bekommen sie ja doch noch an den Spänen, denn ganz verstopft ist ja die Milchquelle noch nicht.“ Damit war der Mischelbauer einverstanden. Während die beiden Männer sich noch über die Aufzucht der Ferkel besprachen, kam das kranke Schwein wieder etwas zu sich. „Das ist ein gutes Zeichen“, meinte der Thierarzt. „Wenn das Schwein etwas Kuhmilch zu sich nehmen würde, dann könnte man ihm vielleicht auch etwas Arznei beibringen.“ Die Frau des Mischelbauers brachte etwas Milch und einige getochte und geriebene Kartoffeln herbei. Langsam und unruhig verzehrte das Schwein etwas davon. „Die Krankheit wird wohl nicht zum Tode führen“, meinte der Thierarzt. „Das Schwein ist auch nicht zu viel verkrüppelt und derartige Schweine überleben die Krankheit viel leichter als Schweine aus Hochzuchten. Da aber das Schwein noch etwas fröhlich, wollen wir ihm ein Arzneimittel geben!“ Der Thierarzt schrieb ein Rezept. Dieses reichte er dem Mischelbauern. Er hatte 12 Gramm Calomel aufgeschrieben, um eine stärkere Entleerung des Darms herbeizuführen, was vor Allem notwendig war. „Sie erhalten jetzt in der Apotheke 12 Gr. weißes Pulver“, sagte er zum Mischelbauern. „Dieses mischen Sie unter die zerdrückten Kartoffeln und

etwas Milch. Das Schwein wird das schon fressen. Das Einzige wäre gefährlich, da beim Einfrachten leicht etwas in die Lunge kommen kann!“

Der Mischelbauer versprach es zu machen. Außerdem befohl der Thierarzt das Thier gründlich am ganzen Körper mit Strohwasser zu reiben. Auch an den Spänen sollte der Mischelbauer von Zeit zu Zeit etwas reiben und anziehen. Das Arzneimittel wurde gebracht und es gelang mit vieler Mühe und mit mehreren Unterbrechungen, dem Schweine dasselbe im Futter beizubringen. Gegen Abend war bei dem kranken Thiere schon eine wesentliche Besserung eingetreten. Das Athmen wurde leichter. Auch verjagte es, einige Male aufzustehen, was aber nicht recht gelingen wollte. Zu seiner Freude bemerkte auch der Mischelbauer, daß die Milch wieder etwas einlief. Am anderen Morgen war die Besserung noch weiter vorgeschritten. Als man das Futter brachte, kam das Thier zum Trage her. Es verzehrte aber nicht viel von dem dar- gebotenen Futter. Auch bestand noch eine große Schwäche im Hintertheil. Schwanztail verließ das Thier den Trug und fiel wieder auf sein Lager hin. „Lebensgefahr besteht keine mehr“, sagte der Mischelbauer zu seiner Frau. „Eine Einreibung könnte aber da nicht schaden!“ Er ging hinaus und holte fünf eine Flasche mit Kampferspiritus. Damit rieb er dem Schweine Rücken und Beine kräftig ein. Die Milchabsonderung schien wieder so ziemlich in Ordnung zu sein. Die Ferkelchen verhielten sich ganz ruhig an den Spänen. Nach einiger Zeit erprob sich das kranke Thier wieder von seinem Lager und wollte zu seinem Trage. Dieses Mal ging es bedeutend besser. Es hatte also die Einreibung recht gute Dienste gethan. „Was soll ich jetzt dem Schwein zu fressen geben? Es scheint, es hat wieder etwas Appetit!“ sagte die Frau. „Versuche es einmal mit Weizenmehl!“ erwiderte der Mischelbauer. Die Weizenmehl wurde gebracht, aber nur zum Theil verzehrt. Nach einigen Stunden brachte die Frau gekochte Milch, mit etwas Magermilch vermischt. Hieron verzehrte das Schwein eine ganz ansehnliche Quantität. Auch etwas dünnen Tranf, aus Weizenkleie bereitet, nahm das wieder- ergebende Thier gern. Während des Tages erholte es sich immer mehr. Am dritten Tage, nachdem auch das verabreichte Calomel schon seine Wirkung gethan hatte, war das Thier völlig hergestellt. Die Ferkel, welche während der Krankheit ihrer Ernährung doch etwas Hunger leiden mußten, erholten sich bald. Nach 14 Tagen ließ der Mischelbauer die Ferkel mit der Alten hinaus ins Freie. Die munteren Thierchen wühlten mit ihrem kleinen Niffel lebhaft in der Erde herum und verzehrten dabei kleine Mengen Erde, sowie kleine Thiere, die sie in dem Boden fanden. Der Mischelbauer schaute vergnügt seinen Ferkeln zu. Er freute sich über die Munterkeit dieser Thierchen. „An jedem schönen Tage lasse ich meine Ferkel hinaus ins Freie und in den Grogarten“, sagte er später zu seiner Frau. „Es ist erkranklich, wie jetzt die Ferkel gedeihen, seitdem sie herankommen. So schöne Ferkel hatte ich noch nie, obgleich die Alte im Anfang schwer krank war. Ja, und die Bewegung im Freien ist für Ferkel besser als Medizin. Wenn nur meine Nachbarin es auch so machen würden, bei denen sie nie recht gedeihen wollen.“ Die Ferkel blühten auch später gesund und frisch. Ein schönes Stück Geld löste der Mischel dafür, als er sie verkaufte. D. L.

Ueber Zukrautverfälschung.

Eine der ärgsten Plagen des Landmannes sind die Unkräuter, und wie das Vieh sich der Weiden, Riegen u. s. w. zu erwehren sucht, so führt der Landmann einen ständigen Krieg gegen das Unkraut. Der Erfolg seiner Mühen zeigt sich am besten dann, wenn er seine Aemern und sein Getreide zum Kaufmann bringt. Letzterer kauft dann wohl, — allerdings in den seltenen Fällen — das Getreide gut, meistens hat man ihn jedoch: das Getreide ist leicht. — es ist zu dunkel, weil zu viel Unkräutern dazwischen ist; — für das Getreide kann ich lange nicht den höchsten Tagespreis zahlen u. c. Die nachstehenden Zeilen nun sollen ein kleines dazu beitragen helfen, daß die ländlichen Weiber einige der gefährlichsten Unkräuter mit Erfolg bekämpfen können.

Schon bei der Geminnung des Saatgutes muß man sein Augenmerk darauf richten, daß alle von Unkräutern grünluch zu fahren; letztere schäufelt man nicht etwa vor die Thüre, oder vergräbt ihn, sondern vertreibt ihn und zwar am zweckmäßigsten durch Verbrennen, denn man kennt Fälle, wo Unkräutern noch nach 10 bis 15 Jahren keimfähig war. Ein sehr schätzes, wenn auch schon längst in die Höhe, welche namentlich auf langweilen und feinen Weiden anzutreffen ist. Man kann sie so gänzlich auszuroden, eine Rabattalar mit ihr vornehmen. Sieb's kleinere Fieber, in denen sie auftritt, so jätet man sie eigens aus und verbrennt sie. So dies Verfahren nicht anwendbar ist, muß man, trotz dem vielleicht ausgieblicher Schaden erträglich, das ganze Feld vor der Weile abmähen und tief umgraben. Ueberich, welcher Wästen und Ackerseuf sind in eine ganz gute Auenweide, taugen aber auf dem Acker nichts, weil sie bestehen zu viel Nahrung entziehen und so das Wachsthum angelegter Weiden beeinträchtigen. Ihnen geht man mit einer 10 bis 15prozentigen Eisenwässerlösung zu Leibe. Das Verfahren ist kurz folgendes: Man faßt sich Nitrat und löst es in Wasser auf, vermischt dann mit Wasser, bis die Flüssigkeit vorstehend ist, und bringt dann dieselbe in Form von ganz feinem Sprühregen — mittels Viehstamme oder Jaudefäß — über die Pflanzen. Dem Getreide schadet's nichts. Um die Dikeit möglichst los zu werden, empfiehlt es sich, den Acker gleich nach dem Abaraten zu schädeln und die Weidenauer und Weidenauer von denselben zu säubern, noch die der Weidenauer zu säubern und die anliegenden Felder wieder mit dem herumschlagenden Samen befrucht sind. Die Kleebeide (hier Tafelweiden, plattdeutsch Düvelweiden) ist eigentlich kein Unkraut, sondern ein Edmatarer, der sich vom Salze des Acker nicht und die Kleeblätterchen über. Man kann die besten Weiden säubern ab, bringt sie zusammen und verbrennt sie an derselben Stelle, wo sie stand; oder man gräbt die Stelle tief um, befreit sie mit hartenen Stalk und begießt mit Petroleum. — Das Getreide macht ja wohl eigene Arbeit und kostet einiges Geld, aber helfen thut's.

Keinere Mithheilungen.

§ Heber den Verant der Stöhlische in untrer Provinz berichtet Herr E. Knaudner, Magdeburg dem Preussischen Rathgeber im Oph- und Gartenbau: Birnen, Pfäumen und Äpfelstücken haben infolge der ungünstigen Witterung während der Wäste — es lieh sich keine Birne oder Pfäume sehen — sehr wenig angeht. Entschuldig eine Weisheit besser, beglücklichen Äpfelchen. Anstehen haben gar nicht geküßt, Keptel schienen hingegen, soweit sich bis heute aufhalten läßt, sehr gut angeht zu haben, die Wästheit hatte wenigstens einige warme Tage. Es ist die alte Geschichte, alle Wäste ist vergebens, wenn wir nicht wenigstens einige gute Tage während der Wäste bekommen. Viele Bäume waren ganz weiß, eine wahre Pracht zur Wästheit, — die Wäste an den Äpfeln weiß, ein solches Traume. An Ziergärten hat die Wästheit einen sehr guten Verlauf gehabt, in Polen ebenfalls. In England haben kirchlichen überreich geküßt und seien vorzüglich an, ebenlo Birnen, Pfäumen und Äpfelchen. In Brandenburg hat bis auf das Spälerobit der Frost alle Baumblüthe vernichtet. Auch in Thüringen hat Regenwetter und Kälte viel Schaden gemacht und sind die Auszichten schlecht.

§ Der Hofe ist die neue Nummer des „Preussischen Rathgebers“ im Oph- und Gartenbau gerühmt. Als Beilage in höchstem Fortschritt enthält die Nummer Abbildungen zweier neuer Notensystemen des Herrn H. Guillois in Lyon Madame René Gérard und Souvenir de J. B. Guillois nach einem Manuskript Katharina Klein. Am Schluß der Nummer sind die Bedingungen für den Notensystem des preussischen Rathgebers veröffentlicht, der 1900 zur Veröffentlichung kommt: 1000 Mark für die beste deutsche Notensystem, die noch nicht in den Handel gegeben ist. Notensystem erhalten die Notensystemer des preussischen Rathgebers mit dem Manuskript gegen Einzahlung von 30 Pf. an das Geschäftsbüro in Frankfurt a/Oder postfrei zugestellt.

§ Zur Sommerzeit ist der Auenkalt am besten Erde für die geplagte Bauern sein Vermögen. Der Mecht löst sie daher weitaus am besten Getreide zu langem Rodbauer zu verbrennen und in vielen Familien wird jetzt zum Auenkalt überhaupt nur „leite Käse“ gereicht. Um in das Getreide des „Auenkalt“ etwas Abwechslung zu bringen, empfiehlt es sich, hin und wieder hat der Butter einen Salat dazu zu geben, den man ohne Mechteln noch müßiger erhält, wenn dem Gäh und der wenige Tropfen Mageri beigemischt werden. Besonders beim Gehenstalt sollte Mageri nie fehlen, denn nicht nur kräftigt es den Geschmack des Salates, sondern fördert auch — und dies ist wichtig — dessen Verdaulichkeit. Die Vorteile des weinigen grünen Salates werden bei uns noch lange nicht genügend gewürdigt: sie sindigen und führen dem Körper weitaus mehr Nahrung zu. In Frankreich, Italien und Heilich auch in England wird daher meistens eine Tagesmahlzeit mit Salat befristeten.

Auen Haus- und Zimmergarten.

** Im Regenwäster und Gemüthlicher zu entfernen, empfiehlt ein Gärtner, mit einem gläsernen Spaten leicht und allmählich tiefer in das Beet zu stehen und gleichzeitig oben den Griff des Spatens herüber und hinüber zu bewegen. Durch diese Verthierung werden die Regenwürmer, die den Maulwurf in der Nähe vernichten, veranlaßt, zu Tugenden im Umkreis von etwa einem halben Ellen sofort an die Oberfläche zu kommen, wo man sie bequem in einen Topf auflesen und den

